**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

**Band:** 1=21 (1855)

**Heft:** 51

**Artikel:** Die Motion Arnold's vor dem Ständerath

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-92069

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

den Schlachten von Dresden und Culm bei, ohne jedoch thätigen Antheil zu nehmen und erhielt endlich nach der letzteren den Auftrag, mit 150 Pferden wiederum seine Streifereien im Rücken des Feindes zu beginnen. Von vier verschiedenen Regimentern wurden ihm 162 Reiter und 8 Offiziere zugetheilt, unter welchen sich wiederum 50 Freiwillige befanden; sein Streifkorps war schlecht beritten, da die Regimenter nicht die besten Pferde abgeben wollten, was anfänglich hindernd einwirken mußte. Eigentliche Instruktionen hatte Colomb wiederum keine empfangen, nur wurde ihm mitgetheilt, daß in Langensalza (nordwestlich von Erfurt) sich die Depots und die Remonten der gesammten sächsischen Kavallerie (die damals noch auf franz. Seite focht) lägen und daß er suchen sollte, diesen Keim zu zerstören.

Colomb brach von der böhmischen Grenze auf, ging wieder in die thüringischen Gegenden, sah bei Rudolstadt das Korps Augereau's, das aus Spanien kam, folgte demselben keck auf dem Fuße nach und wich geschickt einem Angriff von zwei Dragonerregimentern aus, die gegen seine 160 Reiter geschickt wurden; dabei behielt er sein Hauptobjekt, das sächsische Depot, fest im Auge. Der dasselbe kommandirende Offizier hatte Langensalza verlassen und war nach Schleusingen südlich des thüringer Waldes marschirt, wo er sich sicherer glaubte. Colomb ließ die Verhältnisse desselben durch einen Jäger, der mit einem Paß als Commis voyageur dorthinging, auskundschaften; die Sachsen waren sorglos; Colomb legte die Distanz von Neustadt an der Orla bis Schleusigen, über 12 deutsche Meilen, in zwei Tagen zurück, überfiel den sichergemachten Feind, erbeutete 390 Pferde und machte über 400 Gefangene, worunter 23 Offiziere. Wiederum hat'e seine Schnelligkeit überraschend gewirkt. Mitten im Jubel über diesen Erfolg traf die Nachricht der Leipziger Schlacht ein, nun galt es dem fliehenden Feind auf den Fersen zu folgen und soviel als möglich zu erbeuten. Das Streifkorps marschirte auf dem nächsten Weg gegen das Mainthal, um namentlich in den Engpässen von Schlüchtern und Gelnhausen den Feind zu erwarten. Bei Saalmünster entdeckte er eine feindliche Division von 10,000 Mann, die im Rückzug begriffen war; gegenüber einer solchen Uebermacht konnte von Erfolgen wohl nicht die Rede sein; aber er entschloß sich dennoch zum raschen Angriff auf die ziemlich sorglos marschirende Spitze, um wenigstens den Feind aufzuhalten. Wüthend warf er sich auf diese Abtheilung, zerstreute sie, stürmte in's Städtchen Saalmünster, richtete eine heillose Verwirrung an und verschwand, als der Feind endlich Maßregeln traf, um ihn zu überwältigen; die Kolonne brauchte über zwei Stunden, um sich wieder zu ordnen. Der Schlacht von Hanau wohnte sein Korps als Zuschauer bei, zog dann über Homburg an Rhein, wo es sich auf dem Schloß Johannisberg, dem damaligen Eigenthum des Marschalls Kellermann, gütlich that. Es trat nun ein Stillstand in den Operationen ein, die alliirten Armeen bedurften dringend der Erholung. In den Monaten November und Dezember lagen sie in weitläufigen Kantonirungen am Rhein; der unruhige Geist Colomb's aber trieb ihn zu neuen Thaten.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Die Motion Arnold's vor dem Ständerath** in Betreff einer Revision des Bekleidungsreglement hat keinen Erfolg gehabt. Mit 24 gegen 18 Stimmen ist der hohe Rath nach dem bundesräthlichen Antrag zur Tagesordnung geschritten. Im Ganzen war dieses Resultat vorauszusehen und wir selbst, die wir durchaus nicht dem Reglement hold sind, können doch begreifen, daß die Abneigung vor den ewigen Abänderungen überwog und zum Entschluß beitrug, besonders da die Motion das ganze Reglement in Frage gestellt.

Wir sind, wie gesagt, dem Reglement nicht hold, allein eine Total-Revision nach zwei Jahren, die Aufwärmung dieses Schneidergezänkes, das uns noch in den Ohren gellt — das wäre etwas bunt und diese Scheu mag auch bei den HH. Ständeräthen entscheidend gewirkt haben. Allein zwischen einer Total-Revision und der Abänderung einiger Paragraphen des Gesetzes, wie Herr Oberst Aufdermaur vorschlug, ist ein großer Unterschied. Das Reglement ist offenbar in einer Art von Depit entstanden; der Waffenrock beliebte nicht, der Schwalbenschwanz konvenirte nicht, die Aermelweste gefiel nicht; keiner wußte, was der andere wollte; die Sache wurde lästig, die Kosten wuchsen und um endlich zu einem Ende zu gelangen, entschloß man sich eben mit weniger Differenz beim Alten zu bleiben, da eine Einigung über das Neue nicht zu erzielen war.

Damit wurde aber das Kind mit dem Bad ausgeschüttet. Der Frack ist ein Anachronismus; selbst die Engländer legen ihn ab und nur wir, die einzige Milizarmee Europa's, behält ihn hartnäckig bei. Der breite Hosenlatz ist eine lächerliche Quälerei; trotzdem wird dem Vorhandensein desselben mit einer überraschenden Genauigkeit nachgespürt. Das weiße gekuppelte Lederzeug ist unbedingt verwerflich, seitdem das gezogene Gewehr zur Kriegswaffe geworden ist; die französische Garde, die es trägt, deßhalb empfindlichere Verluste als die übrigen Truppen hat, reißt es ab; wir dagegen behalten es hartnäckiger bei, ohne zu bedenken, daß es im Gefechte uns schaden und deßhalb demoralisirend wirken kann; wir bedenken nicht, daß es unbedingt kostspieliger ist, als die einfache Leibgurt mit der französischen Tragweise. Die Epauletten der Offiziere sind hübsch, aber der Einfachheit einer Republik würden die östreichischen Gradabzeichen, die das Kommissariat, die Justizbeamten und Sanitätsoffiziere tragen, mehr entsprechen.

Das Alles sind Dinge, die sich ändern lassen, ohne das Gesetz umzustoßen. Die Soldaten, die den Uniformrock mitschleppen müssen, werden sich gerne mit der Exerzirweste behelfen, die unbedingt besser kleidet und der durch besseren Schnitt, durch bunten Kragen, Paßpoilirung noch ein gefälligeres Aussehen gegeben werden kann; auch das breite Lederzeug über der Brust findet schwerlich enthusiastische Anhänger in den Reihen unserer Infanterie, noch weniger der resp. Hosenlatz, dessen ängstliche Kontrollirung, ohnbeschadet dem eidg. Wehrwesen, aufhören dürfte. Auch bei den Offizieren wird die Abschaffung der Epauletten schwerlich großen Wider-

stand finden, nur unsere heißblütigen Brüder im schönen Waadtland dürften sich etwas opponiren. Am Ende würden sie sich aber dreinfinden. Unsere Infanterie hat weniger unnützen Ballast und gewinnt daher an Kampffähigkeit; die Franzosen lassen ihre Waffenröcke resp. Uniformen auch in Frankreich und schlagen sich in der Aermelweste mit den Russen herum, und wie!?

Fällt bei der Infanterie die Uniform nebst Epauletten, das gekuppelte Lederzeug, der Säbel weg, so ergibt das per Mann eine Ersparniß von wenigstens 27 Fr.; rechnen wir per Jahr circa 7000 Infanterierekruten, so ist dieß für die Kantone eine jährliche Ersparniß von circa 190,000 Fr. Diese Summe hat auch ihre Bedeutung und wahrlich wir helfen gerne sparen am Ueberflüssigen, wenn uns andererseits auch beim Nöthigen die Hand geboten wird. Ueberflüssig aber sind die große Uniform, die Epauletten, die Infanteriesäbel, das gekreuzte Kuppelzeug ꝛc. ꝛc. Daher mögen die hohen eidg. Räthe die Sache nochmals überlegen, die Kassen der Kantone und die Armee werden ihnen dankbar dafür sein!

---

## Die Telegraphenbeamten und die Militärpflicht.

Der Bundesrath hat gewünscht, die Telegraphisten ihrer wichtigen Funktionen wegen, möglichst vom Militärdienst zu befreien, um so mehr, da sie in denselben nur schwer zu remplaciren sind; die eidg. Räthe haben diesem Wunsche nur theilsweise entsprochen; der Berichterstatter sprach die Befürchtung aus, durch diese und ähnliche Befreiungen möchten den Spezialwaffen, namentlich der Artillerie, allzu viele Aspiranten für Offizierstellen entzogen werden. Letztere Befürchtung hat ihre völlige Berechtigung; jetzt schon fühlt man, daß die Eisenbahnen eine Masse von gebildeten Männern, deren Beruf sie zu Offiziersstellen in den technischen Waffen komplet befähigt, der Militärpflicht entziehen oder wenigstens dem Offizierskorps, da, ist ersteres nicht möglich, wenigstens dem Einzelnen gegenüber nur zu oft das Verlangen gestellt wird, von jeder Offiziersstelle zu abstrahiren. Wir begreifen dieses Begehren, so unangenehm es uns auch berührt; aber Geschäfte von dieser enormen Bedeutung und Wichtigkeit wie Eisenbahnen ꝛc., erfordern eine stäte Anwesenheit und diese ist mit den mannigfachen Verpflichtungen, die einem Offizier obliegen, kaum vereinbar.

Allein andererseits läßt sich die imminente Gefahr für die Ergänzung unseres Offizierskorps, die in diesen Liberirungen liegt, nicht verkennen; unsere Zeit ist allen technischen Bestrebungen entschieden günstig, immer mehr und mehr werden sich fähige junge Leute zu den technischen Fächern drängen und diese absorbiren somit gerade jene Elemente, aus denen sich vorzugsweise das Offizierskorps technischer Waffen zu rekrutiren liebt.

Diese Gefahr fordert zur entschiedenen Wachsamkeit auf; was jedoch den vorliegenden Fall anbetrifft, so stimmen wir Herrn Oberst Stehlin bei, der mit Recht die Wichtigkeit hervorhob, den die Telegraphen und ihr ununterbrochener Dienst in Kriegszeiten hätten; es ist nicht zu verkennen, daß die betreffenden Beamten durch richtige und eifrige Besorgung der Depeschen in manchen Vorfallenheiten des Krieges große Dienste leisten können. Wir müssen uns aber auf ihre strenge Regelmäßigkeit, ihre Gewandtheit, ihre Pflichttreue verlassen können und dieses ist doch nicht wohl möglich, wenn wir gerade beim Ausbruch eines Kampfes sie mit unbekannten Leuten remplaciren müssen. Wir glauben daher, es ist eine Befreiung von der Militärpflicht für die Telegraphenbeamten eher im Interesse unserer Armee als nicht.

Des Weiteren sind dieselben nicht gänzlich befreit, denn wie Herr Bundesrath Näf mittheilt, liegt es in der Absicht desselben, aus den Telegraphisten die Tauglichsten auszuwählen, um den Dienst als solche bei der aktiven Armee vermittelst des Hipp'schen transportabeln Telegraphen zu thun. Ein Gedanke, der alle Beachtung verdient!

---

## Einen praktischen Vorschlag

finden wir in einer kleinen Flugschrift „Die Fußbekleidung des Soldaten" betitelt, die uns letzter Tage in die Hände fiel; der Verfasser derselben, zweifelsohne ein preußischer Offizier, behandelt nun die Hauptfrage wesentlich vom preußischen Standpunkte, indem er die Verhältnisse und Bedürfnisse seiner Armee untersucht; wir können daher bei aller Anerkennung seiner Einsicht schneller darüber weggehen; für uns in der Schweiz, bei unsern oft rauhen bergigen Pfaden, erscheint uns der doppelsohlige, stark genagelte Schuh, die beste Fußbekleidung des Infanteristen, denn sie ist vor Allem solid, schützt den Fuß vor den spitzigen Steinen und ist leicht anzulegen, dazu gehört die tuchene Kamasche, die bis zur halben Wade geht; der Verfasser will dafür einen gewobenen Jagdstrumpf von gleicher Länge; ist derselbe nicht zu theuer, so hat seine Idee vieles für sich.

Sein Vorschlag nun, der uns namentlich gefällt und dem diese Zeilen gewidmet sind, geht darauf aus, die Füße der Soldaten im Bivouak vor Feuchtigkeit zu schützen; er weist nach, daß gerade von dieser wenig beachteten Ursache her sich nur allzu viele gefährliche Krankheiten entwickelten; das Bivouak sei nun einmal im Kriege der Neuzeit eine eiserne Nothwendigkeit, dagegen sei es wünschenswerth, seine schlimmen Folgen soviel als möglich zu beschränken. Hierin hat der Verfasser jedenfalls Recht, wie ihm namentlich unsere Herrn Kameraden von der Sanität zugeben werden; es frägt sich nun, wie will er die Füße des Soldaten vor der Feuchtigkeit in Bivouak schützen? Zu dem Ende verlangt der Verfasser, man solle der Feldausrüstung des Soldaten einen leinenen Sack beifügen von etwa 2′ Länge und gleicher Breite; diesen Sack kann der Soldat bei den Fassungen benützen, er kann als Brodsack dienen; mit einem Worte, er kann in hundert Fällen von Nutzen sein, er hat aber vor Allem einen Hauptzweck — für das Bivouak. Hier füllt ihn der Soldat mit Stroh und steckt seine Füße hinein; mittelst einer Schlinge ꝛc. kann er zugebunden werden und auf diese Art werden die Füße warm gehalten. Es läßt sich nicht läugnen, daß hier durch ein einfaches Mittel ein wichtiger Zweck erreicht wird. Die Sache läßt sich daher prüfen, ist sie wirklich praktisch, so ist es wünschenswerth, daß sie bei uns eingeführt werde. Bei uns ist es doppelte Pflicht, für die Gesundheit der Soldaten zu sorgen, da im Kriege für uns der Ersatz der abgegangenen Mannschaft — sei sie nun todt oder krank — stets schwierig sein wird. Eigentliche Depots haben wir nicht; die Leistungsfähigkeit der Bevölkerung ist mit der neuen Scala so hoch als möglich getrieben, so daß nur mit Mühe mehr erlangt werden könnte und doch frißt der Krieg die Leute in schauerlichem Maßstabe. Bedenken wir das!

---